

selbstkritisch und produktiv aufgenommen hat. Es werden drei Ansätze skizziert: die transzendentalphilosophisch orientierte Theologie Thomas Pröppers, eine Analogie zwischen jüdischer und christlicher Theologie mit Hilfe des Vergleichs zwischen Tora und inkarniertem Logos und, drittens, die anamnetische Vernunft im Sinne von Johann B. Metz. Als Ergebnis wird festgehalten: christliche Theologie habe Israel als unaufhebbar Erstberufenen, den jüdischen Glauben als gleichberechtigten Weg zum Heil zu respektieren; ihnen gegenüber sei ein Missionsanspruch unsinnig.

Das zentrale Anliegen des Buches ist es, die „bleibende Angewiesenheit christlicher Theologie auf die jüdische Tradition“ herauszustellen, ohne „sie als ‚Ergänzung‘, als Akzidens zur Vervollständigung christlicher Identität zu vereinnahmen“ (229). Grunden fordert eine „grundlegende Falsifikation und Revision christlicher Theologie“ (93). Was aber bleibt übrig, wenn man etwas „grundlegend falsifiziert“ hat? Ist der Autorin hier ein Lapsus unterlaufen, oder ist ihr letztlich die christliche Theologie insgesamt in ihrer Existenzberechtigung fraglich? Man muß dem jüdischen wie dem christlichen Dialogpartner das Recht auf die Überzeugung von der Gültigkeit des eigenen Glaubens einräumen. Wenn man dies anerkennt, wird man auf Rechthabenwollen, gar missionieren, leicht verzichten können. Emphatisch beharrt Grunden auf der Einmaligkeit „der Stimme Israels in der gesamten Geistesgeschichte“ (228 u. ö.). Schwierig wird diese Aussage, wenn sie exklusiv gedacht ist und andere Religionen zur negativen Kontrastfolie werden. Einen abrahamitischen Absolutismus, wie er aus manchen Formulierungen Grundens wohl erschlossen werden kann, darf es aber nicht geben.

Horst Gorbauch

Dagmar Henze/Claudia Janssen, **Antijudaismus im Neuen Testament?** Grundlagen für die Arbeit mit biblischen Texten. Mit einem Vorwort von Luise Schottroff. Kaiser Taschenbuch 149, Gütersloh 1997. 175 Seiten.

„Sind die Juden schuld am Tod Jesu?“ so fragte das Emnid-Institut 1992 – mit dem Ergebnis, daß fast 40 % der Befragten erklärten: „Schuldig“. Nur etwa 25 % sprachen die Juden frei. Bei treuen Kirchgängern stimmten 60 % der Katholiken und 48 % der Protestanten der Schuldthese zu.

Die acht Autorinnen verstehen es, das komplexe Phänomen „Antijudaismus“, das jüdische Gelehrte geradezu für eine „Geisteskrankheit“ halten, so darzulegen, daß auch „Kirchgänger“ spüren, wie tief die eingefleischten Ressentiments, die Klischees und Stereotypen sitzen. In Text und Tradition spüren sie

dem Antijudaismus nach, zeigen die verhängnisvolle Wirkungsgeschichte dessen auf, was, ausgehend von Texten des Neuen Testaments, durch die Jahrhunderte an Feindseligkeiten transportiert wurde: in Kirchen und Schulen, in Hörsälen und an Stammtischen. Luise Schottroff schreibt im Vorwort: „Der christliche Antijudaismus hat seit Mitte des 2. Jahrhunderts die christliche Bibelauslegung und ganz besonders die Auslegung des Neuen Testaments geprägt. Er hat im 20. Jahrhundert dazu beigetragen, daß das deutsche Volk seinen Antijudaismus und Antisemitismus in die Tat umsetzte. Der christliche Antijudaismus hat den Weg von Millionen jüdischer Menschen nach Auschwitz und in die vielen Mordlager mit bereitet ... Die eingeschliffenen Gewohnheiten der Bibellektüre sitzen tief in meiner Generation, aber auch ebenso noch in der heutigen jungen Generation“ (7). Übersichtlich strukturiert, hält das Buch, was es verspricht: Grundlagen anzubieten für eine selbst- und kirchenkritische Arbeit an neutestamentlichen Texten. Elf herausragende Abschnitte werden auf „antijudaistische Stereotypen“ hin untersucht und ausgelegt.

Im Hintergrund steht die Frage: Können Christen nach der Schoa noch unkritisch mit neutestamentlichen Texten umgehen? Im Kapitel „Sind die Juden schuld am Tod Jesu?“ heißt es treffend: „Aus heutiger christlicher Perspektive bringt die schlichte, unkommentierte Wiederholung neutestamentlicher Texte, die eine besondere jüdische Schuld anklagen, einen christlichen Antijudaismus zum Ausdruck, den die Texte zu ihrer Entstehungszeit noch nicht vertraten. Die Geschichte des christlichen Antijudaismus und Antisemitismus ist in der Wiederholung der Texte präsent, wenn diese Geschichte nicht aufgearbeitet und kritisiert wird“ (73). Die Autorinnen unterscheiden zwischen Texten, die antijüdisch ausgelegt werden können und Texten, die eo ipso antijüdisch sind.

Die Verfasserinnen erliegen nicht der Gefahr, den neutestamentlichen Antijudaismus als theologische Entgleisungen zu verniedlichen oder ihn nur historisch oder gar rein psychologisch zu erklären. Antijudaismus ist das Gift, das ein Volk in unserem Jahrhundert fast vollständig ausgelöscht hat. Gefragt ist eine neue „Theologie aus der Umkehr“ heraus, die die „Umkehr mit den Füßen“, von der ein Franz Rosenzweig sprach, impliziert. Es gilt, eine Israel zugewandte Theologie zu formulieren, in der die antijüdischen Gedanken kommentiert und historisch-kritisch hinterfragt werden. Es ist möglich, christliche Identität so zu bestimmen, daß Christen „weder das Judentum diffamieren, noch bestehende Differenzen zwischen der jüdischen und der christlichen Religion verwischen“ (11). Die Autorinnen versuchen, im Blick

auf das Neue Testament umzusetzen, was bereits 1973 die französischen Bischöfe prägnant formuliert haben: „Es ist vordringlich, daß die Christen definitiv aufhören, sich die Juden nach Klischees vorzustellen, die jahrhundertelange Aggressivität geformt hat; merzen wir für immer die eines ehrlichen Menschen und um so mehr eines Christen unwürdigen karikaturistischen Vorstellungen aus und bekämpfen wir sie mit Entschlossenheit.“

Dieter Krabbe

Viktor Klemperer, **Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten**. Tagebücher 1933-1945. 2 Bände. Aufbau-Verlag, Berlin 1995. 763 und 928 Seiten.

Ein hoch gefeiertes Buch! Zu Recht? Das wäre hier zu untersuchen. Sicher ist: das Buch kommt dem Mitteilungswert nach mindestens zwanzig Jahre zu spät, der allgemeinen Akzeptanz nach wohl zur rechten Zeit. Neue relevante Erkenntnisse über den NS-Staat und seine Schrecken für die deutschen Juden bietet es nicht. Den Hauptteil der „Tagebücher“ bildet – mit Wiederholungen bis zum Überdruß – das Psychogramm eines Graphomanen. Die egozentrischen Betrachtungen in einen Zusammenhang zu bringen, der ihnen nicht zusteht, ist unredlich, jedoch nicht die Schuld des Diaristen, sondern der Herausgeber und Bearbeiter.

Der Titel des Werks ist bereits irreführend, denn er suggeriert, daß nur über die zwölf Jahre des „Tausendjährigen Reiches“ Tagebuch geführt wurde. Doch Klemperer schreibt schon seit seinem sechzehnten Lebensjahr an seinen Tagebüchern. Er legt nicht vor einer höheren Instanz Zeugnis ab, er spricht für sich über sich, über seine Befindlichkeiten und das, was man eben seinem Tagebuch anvertraut. Er nimmt sich selber so wichtig, daß er diese Notizen für sein „curriculum vitae“ verwenden will. Dazu bedarf es auch der Erwähnung der äußeren Lebensumstände, doch die Welt spielt nur am Rande eine Rolle. Er hatte ja nie die Absicht, die Tagebücher zu veröffentlichen und damit Zeugnis abzulegen. Er übergab sie erst am Ende seines Lebens der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden, wo sie Martin Walser 1989 entdeckte.

Ein einziges Mal schreibt Klemperer: „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten.“ Liest man seine Ergüsse genau, dann bezeugt dieser Satz beispielhaft seine egozentrische Selbstüberschätzung. Peinlich zu lesen sind die fehlerhaften gespreizten französischen und italienischen Floskeln, bekennt er doch selbst, daß er nicht auswandern und sein Brot eventuell als Sprachlehrer verdienen könne, weil er, der Romanist, französisch weder sprechen noch schreiben und nur in Deutschland leben könne, weil er in seinem Fach „nur aus